

**Eine Kaffeefahrt im heißen Sommer dieses Jahres und eine Zeitreise in die
Vergangenheit am Volkstrauertag 2009 gemeinsam mit Wolfgang Strohmeyer,
verstorben im Oktober 2009**

Eine Kaffeefahrt hat im Laufe der Zeit etwas Anrühiges. Lohnt es sich, darüber zu berichten? Der Leser mag darüber entscheiden, wenn er den Text gelesen hat. Diese Kaffeefahrt, über die ich berichten will, war für uns beide, die wir uns zufällig im Reisebus nach Nirgendwo trafen, Neuland. Zweifel nagten zunächst an mir, ob man sich an einen unbekanntem Ort fahren lassen soll. Die Neugierde überwog. Schließlich kenne ich das Land Brandenburg wenig. Der Mittelpunkt in meinem beruflichen Leben war Berlin, zunächst für mich die Reichshauptstadt, dann ein Viermächtestatus mit offener Grenze mit den drei Westsektoren, dann die Hauptstadt der DDR und seit 10 Jahren die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland. Warum also nicht eine Fahrt ins Blaue mitmachen? Ich bin eine typische Stadtrandbewohnerin, die sich im Osten wohnend zwangsläufig nach Westen orientieren musste. Dauerhaft wohne ich in Neuenhagen im Haus meiner Großeltern seit 1947 und davor bei meinen Eltern in Berlin bis zur Kapitulation, habe somit die Schlacht um Berlin als Kind miterlebt. Der Krieg hat mich geprägt. Zerstörte Städte mied ich. Sie waren für mich ein Gräuel wie die Stadt Potsdam, die noch am 14. April 1945 nahezu vollständig kurz vor Ende des Krieges durch einen Bombenangriff der Alliierten zerstört wurde. Das ist Vergangenheit. Potsdam hat seine Identität nach der Teilung Deutschlands wiedergefunden und strahlt in fast alter Schönheit. Auch diese vom Thema abschweifenden Gedanken haben etwas mit der Kaffeefahrt zu tun, die in eine ganz andere Richtung ging als nach Potsdam.

Das Land Brandenburg kenne ich allenfalls durch Fontanes „Wanderungen durch die Mark“. Mit der Kaffeefahrt folgten wir der Route in den östlichen Teil, den auch Fontane besucht und Schlösser und Landschaften mit ihren Menschen beschrieben hatte. Im Text des mir unbekanntem Veranstalters sollte jeder Teilnehmer des Ausflugs 3000 EURO erhalten. Ich muss zugeben, ich hatte einen finsternen Gedanken, als ich mich für die Fahrt anmeldete. Schließlich war es nicht das erste Angebot, das auch wieder verlockend, aber nicht realistisch schien. Tatsächlich hatte ich schon einmal vor geraumer Zeit die Polizei aufgesucht, um eine Anzeige gegen einen Reiseveranstalter mit einem unseriösen Angebot zu machen, fand aber kein Gehör, allenfalls Verständnis. So entschloss ich mich kurzer Hand unlustig, misstrauisch und wachsam, den Bus nach Irgendwo am Rathaus Neuenhagen zu benutzen. Der Bus war bereits halb gefüllt als ich zustieg, und ich entdeckte gleich hinter dem Einstieg einen freien Platz neben Herrn Strohmeyer. Eine kurze Begrüßung, Gedankenaustausch, der immer intensiver wurde, und weitgehende Übereinstimmung mit dem, was uns erwartete. Auf der

nächsten Haltestation stiegen 6 Personen, alles ältere Semester, ein. Wir überschlugen rasch die Kosten für das großzügige Busunternehmen, jedem wurden 3000 EURO versprochen, und kamen, ohne Berücksichtigung der bereits mitfahrenden Gäste, nach der ersten Haltestelle auf 24 000 EURO. Das machte Spaß, aber man brauchte mit der Zeit ein gutes Gedächtnis und einen Zettel. Um es kurz zu machen, am Ziel hatten wir die stattliche Summe von 124 000 EURO zusammengerechnet. Bei dieser Beschäftigung war mir Herr Strohmeyer eindeutig überlegen. Die Einsammelaktion der Gäste war in Mahlsdorf beendet.

Der Bus fuhr auf die B1, dann in Vogelsdorf auf die Autobahn, dann über Landstraßen, durchquerte viel Wald, einige Ortschaften, Gewerbegebiete, wenig Ackerland, viele neue Einfamilienhäuser, aber auch Kleinstädte mit Geschäften in restaurierten Stadthäusern und immer wieder ansehnliche Kirchen in den sauberen Dörfern. Alles wirkte gepflegt, aber fast leblos, eher steril sauber, wenig Menschen, kein Vieh, viel Hühner, die man am Gackern erkannte, kaum Gaststätten, geringes Verkehrsaufkommen, wie es im Amtsdeutsch heißt, ein Paradies für Menschen, die die überzivilisierte Welt verabscheuen, Freude am einfachen Leben ohne Events bevorzugen, dafür Einsamkeit in Wald und Auen suchen und an und in den vielen Gewässern die Ruhe genießen oder das Wild in den Wäldern beobachten und den Reiz dieser herben Landschaft in sich aufnehmen. Wir tauschten unsere Gedanken aus, und plötzlich waren wir gegen 10 Uhr am Ziel: Ein großer Parkplatz für viele Busse an einer unscheinbaren Gaststätte unmittelbar neben der großen Straße. Wir sind in Lindenberg, hieß es. Gegenüber der großen Dorfgaststätte stand die alles beherrschende Kirche, allerdings verunstaltet mit einem riesigen Transparent und einer Aufschrift gegen die Verpressung von CO₂. Die Politik hatte uns in dem Dorf Lindenberg eingeholt. Der Name des Dorfes war mir zunächst kein Begriff.

Ein junger, redegewandter Mann begrüßte die „älteren Herrschaften“, es gab auch ein paar Jüngere, und erläuterte den Tagesablauf: Alle kletterten mehr oder minder mühsam aus dem Bus. Einige schienen gut Bescheid zu wissen und nahmen wie selbstverständlich an langen Holztischen aus alter Zeit Platz, ein nicht unerheblicher Teil der Gäste erkundete die sanitären Anlagen, in der sich erwartungsgemäß Schlangen von Bedürftigen beiderlei Geschlechts bildeten. Vorher bekam jeder Gast ein Zettelchen, auf dem später das Gericht eingetragen wurde. Schließlich musste die Rechnung stimmen und alle Beteiligten auf ihre Kosten kommen. Zunächst wurde ein Frühstück serviert mit Kaffee und einem Wurstbrötchen, dann Vorstellung des Verkaufsangebots, das an der langen Fensterseite zur Besichtigung aufgestellt war, anschließend Mittagessen und dann eine Busfahrt nach Frankfurt (Oder), wieder zurück

nach Lindenberg, die restlichen Kauffreudigen abholen, die sich am Warenverkauf vergnügt und mit Freude reichlich Geld ausgegeben hatten und dann zurück.

Herr Strohmeyer und ich nahmen nebeneinander Platz, umgeben von alten Hasen und Häsinnen, die das alles bereits mehrmals mitgemacht hatten und sich uns überlegen mit ihren Erfahrungen fühlten. Eine Dame mir gegenüber hatte sich besonders herausgeputzt und trug an jedem Finger einen dicken Ring. So bewehrt fiel ihr trotzdem das Essen mit den zugehörigen Essinstrumenten nicht schwer. Eine andere berichtete über ihre Einkaufserfolge aus früheren Fahrten, über Reisebuchungen und Heimkuren, ein anderer dachte nur an das Geld und die Anzeigen, die er machen wollte, um die im Prospekt versprochenen 3 000 EURO einzustreichen, aber doch nicht bekommen sollte. Er fühlte sich betrogen. Dabei ging er irrigerweise davon aus, das für die Anzeige bereits ein teurer Rechtsanwalt erforderlich sei. Wir beide, die alten Hasen aus der Politik, konnten zum Erstaunen der anderen mit handfesten Ratschlägen aufwarten, die dann wieder Gesprächsthema waren und Nachfragen zu unserer Vergangenheit nach sich zogen. Er sollte also eine Anzeige bei der Polizei machen, wenn er eine arglistige Täuschung vermute. Für viele stand aber die Unterhaltung einer Busfahrt im Vordergrund. Schließlich war alles umsonst, also kostenlos oder doch nicht?

Die schwatzende Runde verstummte allmählich und wandte ihre Aufmerksamkeit einem Mitdreißiger zu, der sich als *maître de plaisir* vorstellte. Es war ähnlich einer *Showbusiness*-Veranstaltung, die wir alle aus dem Fernsehen in Ost und West kannten. Der junge Mann beherrschte sein Metier, war äußerst sprachgewandt, sportlich gekleidet, führte nach eigenen Angaben ein bürgerliches Leben mit Kind und Ehefrau und ging nun einem durchaus ehrenwerten Beruf nach: Er war Verkäufer. Aber er kannte auch seine Pappenheimer und wollte die Ware an den Mann bringen. Wie macht man das? Man umschmeichelt die potentiellen Käufer, spart nicht mit freundlichen Bemerkungen, erhält spontanen Beifall dafür, lobt sie, dass sie den Weg nach Lindenberg nicht gescheut haben und verspricht, ihre materiellen Bedürfnisse aus dem Warenangebot zu einem besonders günstigen Preis zu befriedigen. Dabei vergaß er auch nicht, die Busfahrt in dem klimatisierten Luxusfahrzeug mit dem Fahrer, der die Fahrt natürlich nicht umsonst macht, und das „reichhaltige Frühstück“ zu erwähnen. Alles habe schließlich viel Geld gekostet, und dafür sollten doch die Gäste dankbar sein. Inzwischen hatte mein quangeliges Gegenüber die versprochenen 3 000 EURO durch einen ungestümen Zwischenruf angemahnt. Es war auch höchste Zeit, dass dieses brennende Thema endlich angepackt wurde. Eigentlich hatte jeder darauf gewartet. Die Stille war dahin, Unruhe machte sich im Publikum bemerkbar. Jetzt lief der *maître de plaisir* erst richtig auf. Erstaunlich, wie er die richtigen Worte fand, um die entstandene Unruhe bei

der Erwähnung dieses heiklen Themas zu dämpfen. Also: Schließlich könne niemand Geld verschenken. Deshalb sei auf der Einladung immer am unteren Rand eines Bildes auf ein Rubbellos verwiesen worden. Jetzt schauten fast alle auf die Einladung und suchten mit oder ohne Brille den Rubbelhinweis. Wir beide aus Neuenhagen, Herr Strohmeyer und ich, setzten unsere Lesebrillen auf und suchten im Kollektiv den Hinweis. Die ganz Schlaunen hatten zu Hause ihre Enkel gebeten, alles genau durchzulesen, weil ihre eigene altersbedingte Sehschwäche oder die Korrektur mit einer Aldibrille sie außerstande setzte, die Miniaturschrift mit dem Rubbelhinweis zu entdecken und damit der Gewinn von 3 000 EURO gefährdet gewesen wäre. Die Kleinen, denen man immer unterstellt, ihnen mangle es an Bildung, hatten mit ihren gesunden Augen diesen Hinweis aber sofort gefunden und mit ihrer unverbrauchten Intelligenz Oma und Opa aufgefordert, erst zu rubbeln und dann den Gewinn einzustreichen. Tatsächlich saß an unserem langen Tisch ein harter Kern von Rubbelspezialisten. Der Rest schaut dumm drein; denn er hatte diesen wichtigen Hinweis *en miniature* nicht gesehen, ich auch nicht. Viele suchten noch am Ende der Veranstaltung, als die Messen bereits gesungen waren und sich einige Besucher glücklich priesen, für teures Geld wertvolle und vor allem preiswerte Ware gekauft zu haben und diese stolz zur Besichtigung freigaben. Der junge Mann kam jetzt so richtig in Schwung. Kehlkopf und Beine bildeten eine Einheit, die man auch vollendete Körpersprache nennen kann. Es war der Tanz um das goldene Kalb, er wippte mit den Füßen, ging auf und ab, redete unendlich viel, ohne sich zu versprechen mit gekonnten Wiederholungen, die aber die Wirkung seiner Rede nur verstärkten, und pries die Redlichkeit des Rubbelverfahrens. Jeder habe schließlich eine Chance, so er ein Los kaufe. Sofort machte sich einer aus der Verkaufsgruppe auf den Weg und bot Lose an. Mein Gegenüber erboste sich weiter und dachte nur noch an die 3 000 EURO. Einige erheiterten sich, andere gewannen irgendeinen Krimskrams aus dem angebotenen Warenlager. Zufriedenheit war eingekehrt. Einige schienen ermattet, andere erzählten Geschichten aus diesem Rubbelverein. So hatte eine Dame gegenüber glücklich über eine Heilkur berichtet, die in Form von Flaschen, Dosen und Packungen 750 EURO, dem Ehepaar also 1 500 EURO gekostet haben soll. Die Westdeutschen behaupten nach wie vor, die Ostdeutschen hätten ungerechtfertigt zu hohe Renten. Jedenfalls sitzt den alten Leuten das Geld locker, wenn es um ihre Gesundheit geht! Ich fasste Mut und schlug der Dame vor, für dieses Geld in ein polnisches oder tschechisches Bad zur Kur zu fahren. Das war kein guter Vorschlag für sie, denn teure Salbe sei besser als ein Kuraufenthalt mit medizinischer Betreuung.. Diese Dame kaufte für ihre schmerzenden Gelenke eine Salbe namens Teufelskralle mit einem Pflanzensud aus Südafrika, im Preis gesenkt von 30 auf 24

EURO, aber nicht apothekenpflichtig.. Herr Strohmeyer griff sich den Salbentopf und bemerkte sofort kritisch, die Inhaltsstoffe seien nicht in Mengen angegeben. Diese preußische Genauigkeit stieß bei der Kundin auf wenig Verständnis, denn die Salbe habe ihr schließlich geholfen! Ich dachte sofort an die Bildung, den (Aber)Glauben, das Geld und resignierte.

Inzwischen war auch das Mittagessen serviert worden. Es wurden zwei Gerichte angeboten, davon eines etwas teurer. Eigentlich wäre danach ein Mittagsschläfchen fällig gewesen. Die Schlacht war geschlagen und eine Pause angesagt. Wir beide aus Neuenhagen setzten uns auf die Terrasse, Herr Strohmeyer erholte sich mit einer Zigarette und trank bei der Hitze ein Bier, ich auch, weil es nichts anderes gab.. An unserem Tisch saß ein alter Herr gehbehindert mit Stock, aber hellwach , der das Treiben in der Gaststätte gelassen beobachtete und auf Gesprächspartner wartete. Das schien er regelmäßig zu tun, denn in Lindenberg war es ziemlich langweilig. An diesem Tag waren wir dran. Es war ein angenehmes Gespräch mit einem alten, aber noch rüstigen Mann, der Schlimmes erlebt, aber überlebt hatte. Als noch nicht 18jähriger wurde er als letzte Reserve für den Endkampf eingezogen und der 9. Armee, die sich auf dem Rückzug von der Oder Richtung Westen befand zugeteilt. In ihrem Schutz befanden sich Tausende von Zivilisten, vorwiegend Frauen und Kinder, die aus Ostbrandenburg östlich der Oder stammten, Schreckliches erlebt hatten, vor allem die Vergewaltigungsorgien der sowjetischen Soldaten, und die Elbe erreichen wollten. Das unscheinbare Dorf Lindenberg war der südöstliche Rand des späteren Kessels, aus dem die Soldaten mit den Zivilisten bei Halbe unter schrecklichen Verlusten ausbrechen wollten. Der Soldatenfriedhof in Halbe legt Zeugnis ab von dem letzten Drama des 2. Weltkriegs mit der Schlacht um Berlin, die ich als 11jährige erlebte. Der alte Herr, der mit großem zeitlichen Abstand über die Geschehnisse als Zeitzeuge erzählte, wirkte mit sich und der Welt zufrieden. Das durfte er; denn er war weit über achtzig Jahre alt. Er hatte sein Leben gelebt, weil er das Glück in dem ausbrechenden Chaos hatte zu desertieren und den Weg nach Hause zu finden. Hilfreich waren ihm seine Ortskenntnisse in einem für das Militär mit schweren Waffen unzugänglichem Gelände. Wer sich nicht auskannte in dieser wald- und wasserreichen Gegend wie die vielen Soldaten aus dem Süden und Westen Deutschlands, war verloren. Soldaten und Zivilisten strömten unter Einsatz ihres Lebens, das die meisten verloren, Richtung Elbe in den Westen. Wenn man sich die Grabsteine auf dem Soldatenfriedhof in Lietzen unweit von Seelow ansieht, dann fällt auf, dass viele der nur 18 Jahre alten gefallenen Soldaten aus dem Saarland stammten, also weit von ihrer Heimat entfernt und verloren im Land Brandenburg.

Der Tag mit der Kaffeefahrt hatte noch einen Höhepunkt. Wer wollte, konnte mit dem Bus nach Frankfurt (Oder) fahren. Herr Strohmeyer und ich nahmen das Angebot an und fuhren in unsere alte Bezirksstadt Frankfurt. Der Polenmarkt stand nicht auf dem Programm; denn Reisebusse dürfen ohne Genehmigung nicht nach Polen fahren, um eine Einkaufstour zu machen. Dazu war auch keine Zeit, denn der Bus startete von Lindenberg wegen des Kaufrauschs zu spät, so dass man nur über die Oderbrücke schreiten und in Polen etwas kaufen konnte. Herr Strohmeyer kaufte sich Zigaretten, und ich wartete auf einer Bank am polnischen Flussufer auf ihn und beobachtete die Menschen. Ich fand keinen Unterschied zur deutschen Seite. Dann ging es per Bus zurück nach Lindenberg und Einstieg der Beladenen und Bepackten, die unter ihrer Last fast zusammenbrachen, aber glücklich schienen.

Résumé.

Kaffeefahrten befriedigen die Bedürfnisse vieler Menschen, besonders der älteren Generation, weil ihnen ohne Geld Abwechslung geboten wird. In dem vergessenen Dorf Lindenberg scheint die Zeit stehengeblieben zu sein. Besucher sind grundsätzlich gewünscht. Sie helfen vor allem der Gaststätte, die seit Jahrzehnten im Besitz einer Familie ist, in flauen Zeiten Gäste zu haben. Schlosse diese Gaststätte aus Besuchermangel, ginge der letzte Treffpunkt für die Kommunikation in Lindenberg verloren. An Autos auf der glatten breiten Asphaltstraße mit einer scharfen Kurve an der stattlichen Kirche gegenüber der Gaststätte mangelt es nicht, aber niemand hält. Es sind eben nur die Busse, organisiert von findigen Unternehmern, die Leben in das Dorf bringen. So kann auch der Eigentümer vom Umsatz seine Steuern zahlen, und Lindenberg erhält einen gewissen Bekanntheitsgrad. Die Besucher sind in der Regel in einer freudigen Erwartungsstimmung und lernen das Land Brandenburg kennen.

Herr Strohmeyer und ich waren nachdenklich geworden. Die angewandten Tricks für die Gestaltung dieser Verkaufsfahrten sind im Rahmen des Zulässigen und reichen wahrscheinlich nicht für ein Verbot. Mir ist nicht bekannt, ob überhaupt jemals ein Hauptgewinn z. B. ein Fahrrad, gewonnen wurde. Das müsste der Veranstalter nachweisen, wenn eine Anzeige bei der Polizei gegen ihn liefe. Voraussetzung ist aber immer das Rubbeln. Wer sich auf einen Gewinn verlässt, muss zur Kenntnis nehmen, dass immer nur einer gewinnen kann, die anderen zu den Verlierern gehören. Wer also auf Nummer sicher gehen will, sollte sich nicht zu einer Kaffeefahrt entschließen. Herr Strohmeyer und ich waren sehr zufrieden. Wir lernten die sozialen Gegensätze vor Ort kennen, erlebten vergessene Landstriche am Ostrand der Bundesrepublik mit freundlichen Menschen, äußerlich schmucke Dörfer, aber dünn besiedelt, die Kirchen wie früher als dörflicher Mittelpunkt und sahen den

demografischen Wandel in unserer Gesellschaft. Ich habe diese Geschichte geschrieben, weil ich mit diesem Bericht an Herrn Stromeyer erinnern möchte, der am 27. September 2009 plötzlich verstarb. Über zehn Jahre vertraten jeder für sich in ihrer Funktion als Fraktionsvorsitzende der Gemeindevertretung Neuenhagen die Interessen der Bürger. Jetzt waren wir endlich frei von den Zwängen einer politischen Verantwortung und konnten in unseren Gesprächen auf dieser Kaffeefahrt mit Rückblick eine Bilanz zu dem großen Ereignis der Wiedervereinigung vor neun Jahren ziehen. Große Unterschiede trotz Zugehörigkeit zu verschiedenen Parteien haben wir nicht entdeckt. Wir waren uns einig.

Dr. Else Ackermann

Neuenhagen im Oktober 2009